



DREI UNGELÖSTE FRAGEN
REINHARD G. KRATZ

Geboren 1957, Studium der Evangelischen Theologie und Gräzistik in Frankfurt/Main, Heidelberg und Zürich, Promotion 1987 und Habilitation 1991 in Zürich, 1994–95 Heisenberg-Stipendiat der DFG, seit 1995 ordentlicher Professor für Altes Testament an der Georg-August-Universität Göttingen, seit 1999 ordentliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen. Forschungsschwerpunkte: Literatur- und Theologiegeschichte des Alten Testaments, altorientalische und israelitische Prophetie, Judentum in persischer und hellenistischer Zeit. Veröffentlichungen: *Translatio imperii*. Neukirchen-Vluyn, 1991. *Kyros im Deuterocesaja-Buch*. Tübingen, 1991. *Die Komposition der erzählenden Bücher des Alten Testaments*. Göttingen, 2000. *Die Propheten Israels*. München, 2003. Hrsg.: *Religion und Religionskontakte im Zeitalter der Achämeniden*. Gütersloh, 2002. Hrsg.: „Abraham, unser Vater“: *Die gemeinsamen Wurzeln von Judentum, Christentum und Islam*. Göttingen, 2003. – Adresse: Theologische Fakultät der Universität Göttingen, Seminar für Altes Testament, Platz der Göttinger Sieben 2, 37073 Göttingen. E-Mail: rkratz@gwdg.de.

Der Mathematiker David Hilbert, nach dem in Göttingen eine Straße benannt ist, in der ich wohne, hat im Jahre 1900 einen Katalog von 23 ungelösten Problemen formuliert, die sein Fach im 20. Jahrhundert nachhaltig beschäftigten. Seit längerem schon denke ich darüber nach, ob es solche Probleme auch in meinem Fach, der alttestamentlichen Wissenschaft, gibt. Das Wissenschaftskolleg entpuppte sich für mich als der ideale Ort, solchen Gedanken nachzugehen.

Zunächst sah es allerdings nicht danach aus. Die laufenden Verpflichtungen ragten in die Anfangszeit hinein und griffen auch gegen Ende der Zeit wieder Raum. In der

Zwischenzeit lockten die Angebote des Wissenschaftskollegs: die Kolloquien, Vorträge, Lesungen, Konzerte und vor allem die vielen Begegnungen mit größtenteils interessanten Leuten aus allen möglichen Fachgebieten und fernen Teilen der Erde, und nicht zu vergessen: die reizvollen Angebote der Stadt. Man mag dies alles als Müßiggang eitler Professoren abtun. Doch gelegentlich blitzten Ansichten und Ideen auf, wurden Töne und Klänge laut, die nicht nur die Eitelkeit bestätigten, sondern einen in geistige Unruhe versetzten, sprich: zum Nachdenken brachten.

Daneben bot sich die im universitären Alltag selten gewordene Gelegenheit zu seriöser Arbeit, in meinem Fall zum Studium biblischer und außerbiblischer Quellen der Religions- und Theologiegeschichte Israels und des frühen Judentums. Als eine Frucht dieses Studiums ist ein Bändchen über die Propheten Israels entstanden, die sich mir mehr und mehr als unauffällige Mitläufer im herrschenden politischen System der israelitisch-judäischen Königszeit darstellen, bevor sie zu den sonderlichen Einzelgängern und radikalen Kritikern wurden, als die sie uns die literarische Tradition im Alten Testament nahe bringen möchte.

Erkundungen auf dem Gebiet der Kultgeschichte führten mich zur Militärkolonie auf der Nilinsel Elephantine, wo einmal ein Tempel des Gottes Jahu stand, der in persischer Zeit von Ägyptern zerstört und von den dort ansässigen Juden wieder aufgebaut wurde. Der Vergleich dieses in den vor Ort gefundenen Papyri gut dokumentierten Vorgangs mit dem in der Bibel erzählten Wiederaufbau des von den Babyloniern zerstörten Jahwe-Tempels in Jerusalem ist seit Eduard Meyer merkwürdigerweise nie wieder in Angriff genommen worden, obwohl mittlerweile neue archäologische und literarhistorische Erkenntnisse zu den beiden Bauprojekten vorliegen. Der Fall erwies sich als ein Musterbeispiel für das natürlich noch nicht realisierte, größere Vorhaben, anhand authentischer Primärquellen und aufgrund der kritischen Analyse der biblischen Quellen die Geschichte der literarischen Tradition und mit ihr der Theologie im Alten Testament nachzuzeichnen.

Recherchen zur Geschichte der kritischen Bibelwissenschaft im 18. Jahrhundert waren nicht zuletzt dank der kompetenten Hilfe der Bibliothekarinnen möglich, die keine Mühe scheuten, die abgelegensten Ausgaben zu besorgen. Auch wenn er schon viele hundertmal in den Jahrbüchern erstattet wurde, darf er auch hier nicht fehlen: der aufrichtige Dank an den Rektor des Wissenschaftskollegs und alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von der Küche bis zu den Fellowdiensten, die es an nichts fehlen ließen.

Und die ungelösten Fragen? Die obligatorischen Dienstagskolloquien weckten zunächst meine Neugierde auf alles, was auf anderen Gebieten geforscht und gedacht wird,

in der Hoffnung, hier vielleicht auf die Fragen zu stoßen, die noch nicht gestellt wurden. Da sich das Gespräch mit den Naturwissenschaften, die ihren eigenen Stil haben, insbesondere für die alten Philologien erfahrungsgemäß als schwierig darstellt, setzte ich alle meine Hoffnungen auf die Kulturwissenschaften. Wer hier die Zukunft seines Fachs und die noch ungelösten Fragen findet, kann sich des Zuspruchs der interessierten Öffentlichkeit und des Danks der modernen Wissenschaftspolitik sicher sein. Mir ist allerdings je länger desto undeutlicher geworden, was genau man dabei lernen kann, begibt man sich doch auf ein Terrain, auf dem man die Objekte der Forschung größtenteils nur recht oberflächlich kennt und leicht den Boden unter den Füßen verliert. Auch das kann durchaus heilsam sein, um sich auf das Wesentliche zu besinnen, doch bleiben die Antworten aus.

So sah ich mich gerade durch die Auseinandersetzung mit den anderen Disziplinen schließlich wieder zurückgeführt auf das eigene Fach. Wenn ich etwas in den Dienstagskolloquien und den Gesprächen bei Tisch gelernt habe, dann dies, dass die Brisanz eines Themas nicht unbedingt im Streben nach immer neuen, fächerübergreifenden Fragestellungen und Methoden liegt, sondern darin, es Außenstehenden zu vermitteln. Das gilt auch und ganz besonders für die ungelösten Fragen.

Anders als dem Mathematiker David Hilbert ist es dem Alttestamentler nicht ohne weiteres möglich, einen Katalog von Problemen aufzustellen, an deren Lösung die Fachwelt interessiert und womit sie für die nächsten Jahre oder Jahrzehnte beschäftigt wäre. Abgesehen von den praktischen Aufgaben wie der Archäologie, der Lexikographie oder der Textedition hängt es sehr stark von Forschungstrends und dem eigenen Geschmack ab, welche Fragen als wichtig eingestuft werden und welche nicht. Mir gingen die folgenden durch den Kopf, die zu meinem Erstaunen sogar das Interesse so manchen Mitfellows fanden.

1. Religion und Theologie. Von außen betrachtet, betreibt der Alttestamentler ein doppeltes Geschäft. Einerseits ist er Religionshistoriker und untersucht die Quellen und die Geschichte zur jüdischen Religion. Andererseits ist er, je nach Religions- oder Konfessionszugehörigkeit, Theologe und untersucht die Quelle seines Glaubens, meistens im Rahmen konfessioneller (jüdischer oder christlicher) Fakultäten an staatlichen oder privaten Universitäten. Die Zwitterstellung hat etwas mit dem Gegenstand zu tun, mit dem der Bibelwissenschaftler sich beschäftigt. Nicht nur, dass dieser Gegenstand eine religionshistorische Quelle und zugleich die Grundlage heute praktizierter Religionen ist. Die Bibel selbst trägt den Zwiespalt in sich. Einerseits basiert sie auf einer alten, vergangenen Religion, der Religion des alten Israel, von der sie erzählt. Andererseits ist sie selbst das

Produkt einer neuen Religion, des nachstaatlichen Judentums, das sich dadurch auszeichnet, dass es die eigene Vergangenheit unter dem Vorzeichen des Ersten Gebots betrachtet und als Abfall vom einen und wahren Gott darstellt. Die Gegenwartsbedeutung der historischen Quelle und der Zwiespalt in der Bibel selbst sind die Gründe, warum bis heute noch keine Klarheit darüber herrscht, ob der Auftrag der alttestamentlichen Wissenschaft ein religionsgeschichtlicher oder ein theologischer oder beides in einem ist. Ich sehe die Verbindung darin, dass im Alten Testament der Übergang von der Religionsgeschichte Israels (mit der ihr eigenen Theologie) in die theologische Reflexion stattfindet, auf der die Religion des Judentums aufbaut. Zu rekonstruieren wäre demnach eine Geschichte der Theologie im Alten Testament, die die Religionsgeschichte zur Voraussetzung hat und für die theologische Rezeption und den religiösen Gebrauch in der Gegenwart offen ist. Eine antike Parallele für diesen Zwischenstatus des Alten Testaments und eine adäquate Definition seiner religions- und theologiegeschichtlichen Eigenschaften sind noch nicht gefunden.

2. Israel und der Alte Orient. Wie die Bibel ist auch das in ihr beschriebene Volk Israel etwas Außergewöhnliches in der alten Welt. Die archäologischen Funde des 19. und frühen 20. Jahrhunderts haben die Welt des Alten Orients wieder zum Leben erweckt. Sie haben massenweise Baureste, Artefakte, Bilder und Texte zutage gefördert, die für einen Vergleich mit der Kultur des alten Israel geeignet sind. Dieser Vergleich hat zu einem doppelten Ergebnis geführt. Einerseits gibt es kaum ein Phänomen, das keine Parallele hätte. Israel war Teil des Alten Orients. Andererseits legt das Alte Testament allergrößten Wert darauf, dass das von seinem Gott erwählte Volk Israel etwas Eigenes und von allen anderen Völkern der alten Welt verschieden sei. Und in der Tat ist nicht allein dieser Anspruch, sondern auch seine theologische Begründung und literarische Ausformulierung etwas Analogieloses. Der Anspruch, das erwählte Volk Gottes zu sein, hat Israel im Unterschied zu seinen kanaänischen Nachbarn, den Aramäern, Philistern, Ammonitern, Moabitern und Edomitern, bis heute das Überleben gesichert, obwohl es auf demselben Boden lebte wie sie, derselben Sprachfamilie und Kultur angehörte, denselben Typus von Gott verehrte und dasselbe Schicksal erlitt: den Untergang der Monarchie und das Exil. Die verschiedenen Stufen, wie der Anspruch entstanden ist, sich im Alten Testament literarisch niedergeschlagen und zur Entstehung des Judentums geführt hat, lassen sich anhand der Quellen einigermaßen gut nachvollziehen. Warum aber gerade Israel bei annähernd gleichen Ausgangsbedingungen wie etwa Moab eine so ganz andere Entwicklung durchgemacht und überlebt hat, ist und bleibt ein historisches Rätsel, das der Aufklärung harret.

Die Theologen neigen dazu, den unerforschlichen Willen Gottes oder die unerforschlichen Ursprünge des Volkes Israel dafür verantwortlich zu machen und können sich dafür auf die Bibel berufen. Doch die Antworten der Bibel sind eben nicht die Erklärung, sondern das Problem.

3. Das Alte Testament und die jüdische Literaturgeschichte. Die Schriften des Alten Testaments sind in einem Zeitraum von rund 1000 Jahren entstanden. Zwar weiß man, dass sie nur einen geringen Ausschnitt der literarischen Produktion Israels darstellen, doch ist es eine verbreitete Auffassung, dass sich die nicht erhaltenen Schriften in Inhalt und Form nicht wesentlich von den biblischen unterschieden hätten. Für gewöhnlich sieht man in der Bibel daher ein repräsentatives Zeugnis der israelitisch-jüdischen Literaturgeschichte des 1. Jahrtausends v. Chr. Im Blick auf die jüdischen Schriften der hellenistisch-römischen Zeit ist dieser Schluss auch durchaus berechtigt. Sie setzen die biblischen Schriften in dieser oder jener Form voraus, ahmen sie nach oder kommentieren sie und bewegen sich damit im Rahmen des nachstaatlichen Judentums. Fragen werfen lediglich gewisse Sonderentwicklungen wie die apokalyptische Literatur, die Schriften der Gemeinschaft von Qumran am Toten Meer oder das Neue Testament und die übrige frühchristliche Literatur auf, die sich ebenfalls auf die alttestamentlichen Schriften beziehen, aber z. T. ganz eigene Wege gehen. Insbesondere der Anschluss der Qumranschriften an die biblische Literatur ist noch nicht hinreichend erklärt, zumal in Qumran ganz unterschiedliche Literaturbestände, darunter die biblischen Schriften, tradiert wurden und zugleich eine neue, gruppenspezifische Literatur geschaffen wurde. Hier hat die literatur- und theologiegeschichtliche Forschung noch eine große Aufgabe vor sich, die nun in Angriff genommen werden kann, nachdem die Texte vollständig ediert sind.

Doch wie repräsentativ ist die jüdische oder auch nur die biblische Literatur für die ältere Zeit und für das Judentum insgesamt? Die wenigen inschriftlichen Zeugnisse aus dem Boden Palästinas und die Archive der jüdischen Kolonie auf der Nilinsel Elephantine lassen von den Themen und Vorstellungen der biblischen Schriften so gut wie gar nichts erkennen. Sie repräsentieren ein unorthodoxes, gewissermaßen vor- oder nichtbiblisches Judentum, das in der Forschung meist als Randphänomen der Volksfrömmigkeit behandelt wird. Dies scheint aber nur eine Verlegenheitslösung für ein Problem zu sein, das in Wahrheit noch nicht gelöst ist. Könnte es sein, dass nicht das inschriftliche Material, sondern das biblische und das davon abhängige Schrifttum die Ausnahme ist und die Masse der israelitisch-judäischen Literatur einer bewussten Selektion zum Opfer fiel, so dass es kein Zufall ist, dass nur noch Reste erhalten geblieben sind? Die Antwort liegt in der

literarischen Analyse der Bibel. Auch in ihr sind Reste der althebräischen Überlieferung eingegangen, aber von unzähligen späteren Überarbeitungen überlagert. Zu den noch nicht in Angriff genommenen Problemen gehört nicht nur die Scheidung solcher Reste von ihren Überarbeitungen; vielfach fehlen auch noch die Kriterien, wie innerhalb der Überarbeitungen die verschiedenen Stadien der Überlieferung differenziert werden können. Doch so viel scheint klar: Man kann nicht ohne weiteres davon ausgehen, dass die überwiegende Mehrheit der erhaltenen Überlieferung den Hauptstrom der israelitisch-jüdischen Literaturgeschichte repräsentiert. Es ist vielmehr mit der Möglichkeit zu rechnen, dass sie eine Minderheit, um nicht zu sagen: eine Sekte, repräsentiert, die sich aber durchgesetzt hat und, trotz mancher Nebenlinien, zur Hauptlinie des antiken Judentums geworden ist. Das Verhältnis ist noch nicht ausgelotet.

Was die drei Fragen verbindet, ist der Umstand, dass die Bibel ein Größe *sui generis* ist, nicht nur im Alten Orient, sondern in Israel selbst. Ihr Geheimnis wird sich vermutlich nie ganz aufdecken lassen. Und doch scheint es mir der Mühe wert, sich ihm auf historischem Wege so weit zu nähern wie nur irgend möglich – um der wissenschaftlichen Erkenntnis wie um des religiösen Gebrauchs willen. Dass es sich lohnen kann, beweist mir ein Kompliment, das mir ein Fellow machte, das schönste, das ich je erhalten habe. Er, der von einem zweiten Leben nach dem Tode träumt, ist davon überzeugt, als englischer Adliger wiedergeboren zu werden und in Heidelberg Romanistik zu studieren. Nach meiner Vorstellung im Dienstagskolloquium flüsterte er mir zu, dass er nun gedenke, auch Theologie zu belegen und das Alte Testament zu studieren. Vielleicht, nein ganz sicher wird er die Antwort auf die drei ungelösten Fragen finden.